

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg, 9. Juni 1913.

Wie schon in dem kurzgefaßten Berichte über die Sitzung der Zweiten Kammer vom 6. Juni mitgeteilt, hat unser Abgeordneter Commerell anlässlich der Beratung des Etats des Innern bei dem Kapitel „Zentralstelle für Gewerbe und Handel“ Anregungen gegeben und Wünsche vorgebracht, die einen besseren Schutz der deutschen Interessen im Ausland bezwecken, und sich in weiteren Ausführungen über die Lage der Industrie geäußert. Wir sind heute in der Lage, an der Hand der Abschrift des amtlichen Stenogramms aus der Rede des Hrn. Commerell das hauptsächlichste folgen zu lassen. Der Redner führte u. a. aus:

„Meine Herren! Bekanntlich gehören die Ausgestaltung des Zolltarifs und die Erneuerung der Ende 1917 ablaufenden Handelsverträge zu den Lebensfragen der Industrie und des Gewerbes, und es sind bereits die amtlichen Vorbereitungen dieses großen handelspolitischen Werkes im Gang. Es sind dies ja allerdings Fragen, die mehr das Reich betreffen; aber es fällt auch den deutschen Einzelstaaten und ihren Regierungen ein ganz bedeutendes Maß von Arbeit an diesen großen handelspolitischen Vorbereitungen zu. Sie müssen nicht allein die offiziellen Vertretungen des Erwerbslebens befragen und anhören, sondern auch die in den Einzelstaaten vorhandenen freien Organisationen der verarbeitenden und exportierenden Industrie. Dies ist eine Forderung, die besonders auch für Württemberg Giltigkeit hat, das seine gesunde industrielle Entwicklung zu einem großen Teil auf dem Gedeihen seiner Exportindustrie aufbaut und über viele Industriezweige verfügt, die ihm fast ausschließlich eigentümlich sind oder doch so vorherrschend, daß Württemberg als eines der Hauptgebiete dieser Branchen anzusehen ist. Es ergibt sich hieraus auch für unseren Landtag die Pflicht, sich der Interessen unserer heimischen Industrie anzunehmen und die Regierung zu bitten, die Forderungen unserer Industrie bei der Gestaltung unserer auswärtigen Handelspolitik mit allem Nachdruck zu verfechten, und ich möchte bei dieser Gelegenheit den Herrn Staatsminister des Innern ersuchen, bei seinen Erhebungen betreffend Erneuerung der Handelsverträge anzustellen und die Industrie davon in Kenntnis zu setzen, damit sie sich rechtzeitig über ihre Wünsche äußern kann.“

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch einige Wünsche betreffend Verbesserung des Konsulatswesens vorbringen. Es sind im Laufe der Jahre viele Klagen laut geworden über unsere ungenügende Vertretung im Auslande durch die Konsulate. Und der Grund hierfür liegt nicht so sehr an der Persönlichkeit der Konsulate selbst, als in der Tatsache, daß die Konsulate zu sehr mit allen möglichen amtlichen Arbeiten überlastet sind, so daß ihnen zur Verfolgung der Handelsinteressen nicht genügend Zeit bleibt. Die deutschen Konsulate im Auslande sind im Gegensatz z. B. zu den englischen von Persönlichkeiten besetzt, die in erster Linie Beamte sind und infolge ihrer ungenügenden Vorbildung für die Handelsinteressen nicht das richtige Verständnis haben. Es ist dies eine Frage von ganz eminenter wirtschaftlicher Bedeutung, weil nicht nur der Handel, sondern auch unsere Industrie auf das Exportgeschäft angewiesen ist und gerade die Exportindustrie hat ein Recht, zu verlangen, daß ihre Bedeutung richtig eingeschätzt wird. Unsere verarbeitende Industrie klagt auch darüber, daß sie im wirtschaftlichen Ausschuss keine genügende Vertretung habe, und namentlich Württemberg's Fertigungsindustrie soll speziell gar keinen Vertreter im Wirtschaftlichen Ausschuss haben. Auch die Klagen über das Verhalten der deutschen Vertreter im Auslande hören nicht auf. Als Beispiel, das ich der württ. Presse entnommen habe, möchte ich den 11. Internationalen Schiffsahrtkongress in Washington anführen, an dem von Württembergern sich u. a. die H. H. Präsident v. Haag, Oberbaurat Eugenhan, Amtmann Dr. Jungel und Bauwerkmeister Brinzinger beteiligten, welche sofort nach ihrer Ankunft ihren Besuch auf

der deutschen Botschaft abstellten. Diese Herren haben aber auf dem Kongress weder den deutschen Botschafter Graf Bernsdorff noch einen seiner Räte angetroffen, was um so trauriger für sie war, als die Deutschen, 75 an der Zahl, mehr als die anderen Europäer zusammen, die einzigen waren, die sich einer solchen Unaufmerksamkeit zu erfreuen hatten, während z. B. die französischen und italienischen Vertreter von ihren Botschaftern empfangen und in die Stadt geleitet wurden. Derartige Vorkommnisse sind nicht geeignet, das Ansehen des Deutschland im Auslande zu erhöhen und der Vorfall, welcher nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei den ausländischen Teilnehmern berechtigtes Aufsehen erregt hat, zeigt, wie wenig der Deutsche bei seinen eigenen Vertretern im Auslande beachtet wird. (Obst! hört!) Der Fall steht nicht vereinzelt da, er scheint vielmehr beinahe Gepflogenheit zu sein. Ich möchte den Hrn. Minister bitten, in Berlin vorstellig zu werden, daß Fälle wie diejenigen in Washington, wo die deutschen Vertreter einfach ignoriert wurden, nicht mehr vorkommen können. Nach meiner Ansicht muß man dazu übergehen, daß die deutschen Auslandsvertreter nicht nur diplomatische Dienste leisten und schöne Reden halten, sondern auch das wirtschaftliche Interesse mehr ins Auge fassen und sich ihrer Landsleute, wenn sie ins Ausland kommen, annehmen und ihnen an die Hand gehen, damit unsere Landsleute, wenn sie in fremdem Lande sind, das Gefühl haben, daß sie auch dort gut aufgehoben sind. Dazu sind unsere auswärtigen Vertreter da. Wenn dies erreicht werden soll, so müssen in Zukunft nicht Geburt und Stand den Ausschlag geben, sondern es dürfen eben nur die Geeigneten und Tüchtigsten für diesen so wichtigen Staatsberuf und zwar aus allen Kreisen unserer Bevölkerung ausgewählt und ausgebildet werden. Es ist sicherlich kein Fehler, wenn dem diplomatischen Stand etwas frisches Blut zugeführt wird. In dieser Beziehung können wir besonders von Amerika und Japan lernen, die nur ihre tüchtigsten und fähigsten Köpfe entsenden.“

Die Einrichtung der deutschen Handelsfachverständigen im Auslande hat sich bisher allem Anschein nach ziemlich bewährt. Aber auch diese Einrichtung erfordert einen gründlichen Ausbau, um von allgemeinem wirtschaftlichem Wert zu sein. Neben der Ernennung der Handelsfachverständigen muß die Auswahl derselben eine sehr vorsichtige sein, wobei auch die Handelskreise, z. B. die Handelskammern, in erster Linie gehört werden sollten. Die Handelsfachverständigen sollten neben den Konsulaten ganz selbständig arbeiten können und den Konsulaten nicht unterstellt sein, sondern von denselben nur in jeder Richtung Unterstützung erfahren. Nur auf diese Weise und wenn die Berichte der Handelsfachverständigen ohne Beeinflussung von Seiten der Konsulate und Korrektur durch dieselben direkt eingeschickt werden können, wird die Institution der Handelsfachverständigen im Auslande eine wirklich wertvolle, den allgemeinen deutschen Interessen dienende werden.“

Während verschiedene Länder ausländische Reisende mit zum Teil außerordentlich hohen Steuern und Abgaben belegen, selbst wenn diese Reisenden sich nur ganz kurze Zeit aufhalten, läßt das deutsche Reich die betreffenden Reisenden frei. Frankreich scheint in letzter Zeit dazu übergehen zu wollen, eine Besportelung einzuführen, aber wir sollten einem derartigen rückständigen System nicht beitreten und es sollte darauf hingewirkt werden, daß durch internationale Bestimmungen die Zulassung von Reisenden überall gleichmäßig und frei von Abgaben geregelt würde. Es wird überhaupt in letzter Zeit sehr über die Behandlung von Frankreich, besonders durch die französl. Zollbehörden, namentlich Deutschland gegenüber geklagt. Die französischen Zollbehörden stellen sich auf den Standpunkt, daß eine Schutzmarke, die in Frankreich eingetragen ist, eine französische Marke sei, und verbieten unter hohen Zollstrafen die Einfuhr von Waren, die mit einer solchen Schutzmarke versehen sind. Dabei gestattet das französische Schutzmarkengesetz jedem Ausländer, in Frankreich Marken für sich einzutragen zu lassen, wie das umgekehrt auch bei uns in Deutschland jedem Franzosen erlaubt ist. Aber damit, daß

eine Schutzmarke in Frankreich registriert ist, wird sie noch lange keine französische Marke, so daß das Vorgehen der französischen Zollbehörden, welche die Einfuhr von Waren mit einer in Frankreich registrierten verbieten wollen, als Schilane zu betrachten ist. Einzelne Firmen haben auch die Wahrnehmung gemacht, daß sich diese Maßnahmen in der Hauptsache gegen Deutschland, aber nicht gegen Italien richten, daß man also in dieser Beziehung in Frankreich gerade Deutschland besonders schlecht behandelt. Hierüber klagen auch viele Firmen der Fertigungsindustrie; z. B. die Hutindustrie wünscht, daß die französische Forderung des „Importé d'Allemagne“ in seiner unsinnigen Anwendung von heute beseitigt werden sollte; wenn diese Hüte die Marke „Importé d'Allemagne“ heute tragen, werden sie in Frankreich einfach verpönt und nicht mehr gekauft. Sodann zahlen alle Waren, die uns von Frankreich zu Reparaturzwecken zugehen, in Deutschland keinerlei Eingangszoll, müssen dagegen in Frankreich bei der Wiedereinfuhr verzollt werden oder die nötigen Formalitäten der Vormerkung sind so umständlich, zeitraubend und dadurch kostspielig, daß eine Vormerkung geradezu unmöglich ist. Umgekehrt steht in Deutschland der Wiedereinfuhr von zur Reparatur nach Frankreich geschickten Waren nichts im Wege und da wir mit Frankreich den Meistbegünstigungsvertrag haben, so wäre es nur billig, wenn Frankreich die gleichen Zugeständnisse machen würde. Ferner bitte ich im Bundesrat ein Wort dafür einzulegen, daß das deutsche Reich der engeren Union für die internationale Eintragung der Fabrik- und Handelsmarken (Sitz in Bern) beitrete. Firmen, welche Spezialitäten exportieren, sind genötigt, alle ihre Marken in den außerdeutschen Ländern einzutragen zu lassen, was mit großem Geld- und Zeitverlust und teilweise mit ganz erheblichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Diese Mißstände würden durch den Anschluß beseitigt.“

Ich habe noch einige Bemerkungen zu machen über die Handelskammern und Handwerkskammern. Es ist bis jetzt der Gesetzgebung nicht gelungen, den Begriff des Handwerksbetriebs einerseits und des Fabrikbetriebs andererseits in klarer Weise gegeneinander abzugrenzen. Daher kommt es, daß gewisse Betriebe — und zwar sind es häufig nicht gerade die kapitalstärksten — zu beiden Körperschaften herangezogen werden und einer doppelten Besteuerung unterliegen, die als hart empfunden wird und zweifellos auch ungerecht ist. In manchen Bezirken werden die Beiträge zu den Handwerkskammern, die gesetzmäßig von den Gemeinden eingezogen und von diesen dann wieder auf die Beteiligten umgelegt werden, einfach von der Amtskörperschaft getragen, und dies wäre wohl der einfachste Weg. Aber dieses Verfahren ist eben nicht allgemein. Von den Handelskammern, die sich im Jahre 1911 mit dieser Frage beschäftigt haben, wurde vorgeschlagen, bei den betreffenden Betrieben einen handelsmäßigen und einen handwerksmäßigen Teil zu ermitteln und für jeden Teil das betreffende Steuerkapital festzusetzen. Es sind auch von den Handelskammern der Zentralstelle für Handel und Gewerbe diesbezügliche Anträge unterbreitet worden; ich erlaube mir nun die Anfrage an den Hrn. Staatsminister, ob eine Entscheidung der Behörden in Aussicht zu nehmen ist. Ich gebe zwar gerne zu, daß es sehr schwierig ist, gesetzlich festzulegen, wo der handwerksmäßige Betrieb aufhört und wo der Fabrikbetrieb anfängt. — Dann möchte ich noch einige allgemeine Bemerkungen über die Lage der Industrie machen. Darüber ist ja schon in den letzten Etatsberatungen ausführlich gesprochen worden und eine wesentliche Veränderung hat sich seitdem nicht gezeigt. Der Mangel an Kohlen und Eisen, sowie an Wasserkräften, zum billigen Transport zwingt unsere Industrie zu einer erstklassigen Qualität; dazu bedarf es neben einem tüchtigen Unternehmertum eben gut geschulter technischer und kaufmännischer Beamten und eines Stammes intelligenter Arbeiter. Ich bin nun aber der Ansicht, daß unsere Arbeiterschaft ein ganz bedeutendes Interesse an dem Blühen und Gedeihen der Industrie hat, und unsere Industrie kann sich nur dann kräftig weiterentwickeln,

ü r g.  
10 1/2 Uhr,  
25 jährigen  
Wilhelms II.  
und Gönner  
den.  
Volg.

me an  
Berufste  
ZR  
inieren  
bernen:

Unwetter  
andes.

dagewesenen  
verschiedene  
der besonders  
ete Schaden  
ann, so steht  
fähigkeit der  
at, und daß  
ilfeleistung  
n ist. Im  
rn und zur  
nternehmen,  
urchzuführen,  
üssen oft he  
Stadt und  
e Liebe zur  
uf die Teil-  
en.

straße 18 II;  
rten errichtet

ürttemberg:

um kräftige

den Unter-  
hen, ferner in  
Gewerbebank,  
wälders“ und  
sbank bereit,  
dem Oberamt

ll hl,  
des Bezirks-  
tsvereins.

gen

fähig — rein-  
ange Wärme-

u. Kleiden  
bedeuten.

annheim.

ng:  
rzhelm

83,  
on Nr. 745.

ig in der  
hen Buchdr.



wenn zwischen Unternehmern, Beamten und Arbeitern ein harmonisches Verhältnis besteht. Ich befinde mich mit dieser Anschauung zwar im Gegensatz zur Ansicht des Hrn. Westmeyer, welcher in einer Versammlung am 3. Juni, in der die Aussperrung bei Bosch beleuchtet wurde, sagt: „Als Sozialdemokraten wissen wir, daß es zwischen Kapital und Arbeitern keinen Frieden gibt; wir wissen nur zu gut, daß der Gegensatz zwischen Unternehmern und Arbeitern unüberbrückbar ist. Diesem ehernen Gesetze kann ja sich niemand entziehen. Alle soziale Quacksalberei hilft darüber nicht hinweg.“ Ich will nicht auf den Fall Bosch eingehen und möchte nur konstatieren, daß mein Fraktionskollege Wieland recht gehabt hat, als er bei der Verhandlung über den Achtstundentag der Vermutung Ausdruck gab, daß mit der Gewährung der verlängerten Arbeitszeit die Forderungen der Arbeiter nicht an ihrem Ende angelangt seien. Und wenn Hr. Westmeyer sagt, daß, wenn Dr. Bosch einen offenen ehrlichen Weg eingeschlagen hätte, wenn er allgemeine Lohnreduzierungen vorgenommen und die Arbeitszeit verlängert hätte, hätte ihm daraus kein Mensch einen Vorwurf gemacht, so wage ich doch einige leise Zweifel in derartige Behauptungen zu setzen. Ich kenne die Verhältnisse bei der Firma Bosch nicht. Aber als ich die Erklärungen des Hrn. Bosch gelesen hatte, war ich überzeugt, daß sie den Nagel auf den Kopf treffen und vollständig den Tatsachen entsprechen, weil die Angaben, welche Dr. Bosch über die Umtriebe des Metallarbeiterverbandes macht, sich vollständig mit dem System decken, das der Holzarbeiterverband der Sägenindustrie gegenüber in Anwendung bringt. Ich bin gewiß kein Gegner von Arbeiterorganisationen, aber wenn diese, wie z. B. auch der Holzarbeiterverband in erster Linie den Zweck verfolgen, das gute Einvernehmen, das zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern besteht, zu stören, weil es ihm ein Dorn im Auge ist, dann kann der Holzarbeiterverband nach meiner Ansicht auch sich nicht wundern, wenn wir ihn bekämpfen und auch nicht verlangen, daß wir uns seiner Vermittlung zwischen uns und unserer Arbeiterschaft bedienen. Wir wollen mit unseren Arbeitern in einem guten Einvernehmen bleiben — und dazu brauchen wir den Holzarbeiterverband nicht!

Wir müssen es auch ablehnen, auf die gehässigen Artikel, die von Zeit zu Zeit in der „Schwäbischen Tagwacht“ kommen, die dort erbetene Antwort zu geben. Dem Ansehen der „Schwäbischen Tagwacht“ würde es sicher nicht schaden, wenn diese sich vor Aufnahme solcher Artikel auch vergewissern würde, ob deren Inhalt denn auch nur einigermaßen den Tatsachen entspricht. Ich möchte übrigens dazu bemerken, daß derartige Artikel wegen ihrer Entstellungen und ihrer direkten Unwahrheiten auf die Beschuldigten gar keinen Eindruck machen. Die Arbeiter wissen ganz genau, was sie von derartigen Ueberreibungen zu halten haben.

Schließlich will ich mit dem Wunsche: Auch unsere Arbeiterschaft möge allgemein auch wieder zu der Ueberzeugung gelangen, daß die fortgesetzten

Beunruhigungen, denen unsere Industrie namentlich dann regelmäßig ausgesetzt ist, wenn nach Zeiten schlechten Geschäftsgangs sich wieder Anzeichen einer Besserung einstellen, nicht zum Bedeuten unserer schwer ringenden Industrie beitragen — daß aber von diesem Bedeuten unserer Industrie auch die Besserung der wirtschaftlichen Lage unserer Arbeiter, die wir ihnen von Herzen gönnen, abhängt. (Beifall in der Mitte.)

S.C.B. Wildbad, 9. Juni. König Wilhelm traf am Samstag nachmittag gegen 5 Uhr im Automobil nach kurzer Pause wieder hier ein und rief im Hotel Bellevue ab. Dort besuchte der König seine Verwandte, die zur Kur hier weilende Königin-Witwe Emma der Niederlande, und nahm den Tee bei ihr ein. Gegen 1/6 Uhr unternahm die Majestäten einen Spaziergang durch die Kgl. Anlagen und durch die König-Karlstraße. Bei der Rückkehr wurden sie freundlich begrüßt. Nach Verabschiedung im Hotel Bellevue erfolgte unter Hochrufen der angesammelten Kurgäste und Einwohner die Rückfahrt des Königs nach Stuttgart.

Wildbad, 4. Juni. Ein Festtag besonderer Art war heute den Pflöglingen der Kinderheilanstalt „Perrnhilfe“, einer Filiale der bekannten A. P. Berner'schen Kinderheilanstalten in Ludwigsburg, beschieden. Die Königin-Mutter Emma der Niederlande, die bekanntlich schon seit mehreren Wochen hier zur Kur weilt, traf vormittags zu einem Besuch in der Anstalt ein. Sie wurde am Eingang von der Vorsteherin empfangen und durch einen Gesang der Kinderschar begrüßt, worauf sie eine große Zahl mitgebrachter Spielsachen unter die Kleinen verteilte. Der Jubel war groß, kein einziges kam zu kurz. Nachher besichtigte die Königin das ganze Haus in allen seinen Teilen, wobei sie sich sehr anerkennend über seine zweckmäßige Einrichtung aussprach. Das Haus ist erst vor einem Jahr gründlich umgebaut und erneuert worden. Ein gemeinsames Lied der Kinder zum Schluß gab der freundlichen hohen Frau das Geleit. Auch die Anstalt selbst bekam ansehnliche Geschenke in Form von hübschen Spielen und Büchern, sowie einen reichen Geldbeitrag.

Höfen, 8. Juni. Zum ersten Mal fand sich der Evangelische Bund zu seiner Frühjahrsversammlung hier ein. Eine zahlreiche Versammlung von hier und Umgebung lauschte den fesselnden Worten des Generalsekretärs Schilbach, der seinem Vortrag das Thema: „Auf der Wacht für Glaube und Heimat“ zu Grund legte. An den Freiheitskriegen von 1813 und den Ereignissen von 1870 zeigte er, daß damals protestantische Männer im Bortreffen standen, daß evangelischer Glaube und deutsche Heimat ungetrenntlich zusammengehören. Von da aus kam er auf die Gegenwart, in der sich die Jesuiten anbieten als Beschützer von Glaube und Heimat. Wie wenig das zutrifft, beleuchtete er an den Ereignissen der neuesten Zeit in Portugal und Frankreich, sowie an Beispielen jesuitischer Sittenlehre. Er wies hin auf die Zunahme der

katholischen Bevölkerung durch Einwanderung von Arbeitern aus Polen, Italien und anderen katholischen Ländern, auf die Zunahme der Klöster und Mönche im Deutschen Reich. Jedermann gewann den Eindruck: es gilt auf der Wacht zu stehen für Glaube und Heimat. Umrahmt war der Vortrag durch frischen Gesang hiesiger Schüler, der von Hrn. Oberlehrer Schmid gut eingeleitet und geleitet war. Auch dieser Gesang stand unter dem Zeichen von Glaube und Heimat. Eingeführt wurde der Redner vom Obmann des Bezirks, Pfarrer Weitbrecht-Schönbürg, der wie immer die Versammlung trefflich zu leiten verstand. Eine stattliche Zahl neuer Mitglieder wurde für den Evangelischen Bund gewonnen. Das Ganze war ein Genuß, der wohl bei manchem anregend und erfrischend wirkte.

Ettlingen, 8. Juni. In der Nacht vom Samstag auf Sonntag gegen 1 Uhr fing das Groß-Lehrerseminar an verschiedenen Stellen zu brennen an. Die Böglinge retteten sich nur wenig belleidet ins Freie. Im Reichenhals, sowie in dem darunter liegenden Waschklo waren verschiedene Brandherde mit Petroleum angelegt. Es gelang das Feuer zu dämpfen, bevor es eine größere Ausdehnung erlangt hatte. Während der Löscharbeiten wurden in einem Schlafsaal 2 Betten in Brand gesteckt. Die eingeleitete Untersuchung hat bis jetzt noch zu keinem Resultat geführt.

Gold- und Silberwaren und Taschenuhren sind durch § 56 der Reichsgewerbeordnung von dem Hausierhandel ausgeschlossen. Die Uebersetzung dieses Paragraphen wird mit Geldstrafe bis zu 150 M. und im Unvermögensfalle mit Haft bis zu 4 Wochen bestraft. Sehr oft führen sich die Händler als Gäste in Restaurationen, Cafés etc. ein und suchen hier Bekanntschaften. Zuweilen sind es auch Angestellte des Lokals, die obengenannte Gegenstände anpreisen. Es handelt sich meistens um minderwertige Waren, die unter allen möglichen Vorwänden zu enormen Preisen an den Mann gebracht werden. Es wird daher äußerste Vorsicht am Plage sein. Es sollte der Polizei unverzüglich Anzeige gemacht werden.

Feldrennach, 10. Juni. Der heutige Monats-Viehmarkt war wegen der in vollem Gange befindlichen Heuernte nur schwach besahren mit 43 Rähnen, 12 Ochsen, 37 Rindern, 11 Kälbern, zusammen 103 Stück. Handel nicht sehr lebhaft. Preise unuerändert.

#### Voraussetzliche Witterung.

Ein kräftiger Luftwirbel befindet sich im Westen von Norwegen. Das Hoch hat sich nach dem Südwesten des Kontinents zurückgezogen. Bei vorwiegend westlichen Luftströmungen steht zeitweise windiges, wolfiges und regnerisches Wetter, verbunden mit Nebelbildung, bevor.

#### Auf den Enztäler

abonniert werden.

#### Doktor Stillfried.

Humoristischer Roman von Dora Duncker.

11) (Nachdruck verboten.)

Radtke schüttelte nachdenklich den Kopf. Er wollte augenscheinlich etwas sagen, stand dann aber nach kurzer Entschliebung davon ab. Nach einer kleinen Weile, während Mariechen still und traurig vor sich hingeblickt hatte, meinte er aufs neue, in tröstendem Ton:

„Er wird seinen Sinn ändern. Sie täuschen sich in ihm, Fräulein Mariechen, und unterschätzen die Sorgen, die auf ihm liegen. Nichts ist hier noch, wie es sein sollte. Der Besuch spärlich, die Patienten nicht zufrieden. Wenn Sie und Fräulein Amalie nicht so tüchtig zugriffen, wenn Fräulein Kleemann nicht immer wieder helfend und verträgend bei der Hand wäre, wer weiß, wie weit wir dann heute schon wären! Vergessen Sie auch nicht, Fräulein Mariechen, daß sich das Ende des Probejahres nähert. Ist es da nicht begreiflich, daß Doktor Stillfried all seine Gedanken darauf konzentriert, alle Kräfte anspannt, um das Kuratorium zu befriedigen?“

„Durch Feste und andern albernem Krimskräms,“ warf Marie bitter ein.

Auch das gehört dazu, Fräulein Mariechen. Ist Doktor Stillfried erst selbst aus dem Kopfherbrechen heraus, wird er auch wieder ein Herz für Ihre Sorgen haben.“

„Ein Mann, der das Leben so leicht nimmt, kann rechte Sorgen ja gar nicht begreifen.“

Wieder schüttelte Radtke den Kopf.

„Das scheint wohl nur so. So weit ich es beurteilen kann, ist Doktor Stillfried ein großer Optimist, ja. Aber hinter seinem leichten äußeren Wesen steckt, glaub' ich, doch mehr, als man vermutet. Ich habe ihn anfangs auch nicht besser beurteilt als Sie, Fräulein Mariechen, aber mit der Zeit hab' ich mir doch gesagt: er ist gewiß leichtsinzig, aber es steckt ein guter Kern in ihm. Damals, als wir uns auf dem Kaiser Wilhelm kennen lernten, hätte ich auch keine Hand für ihn ins Feuer gelegt. Als er aber ein Jahr später nach Hamburg kam und mich fragte, ob ich gewillt sei, in Wolfenstein sein Geschäftsführer —“

„Und Geldgeber —“

„In werden, bekam ich schon eine ganz andere Meinung von ihm. Diese bessere Meinung hat sich auch befestigt, und auch etwas anderes noch —“ Radtke machte wiederum eine Pause, und schien, wie vor ein paar Minuten, mit einem Entschluß zu kämpfen. Diesmal aber gab er sich einen Ruck und sprach aus, was er zuvor unterdrückt hatte: „Ich habe das bestimmte Gefühl, daß irgend etwas in seinem Leben ist, das wir alle nicht kennen, das auf ihn drückt und alle die Zweifelsigkeiten verursacht, die ihm mit Recht zum Vorwurf gemacht werden.“

Mariechen schüttelte ungläubig den Kopf.

„Ihre Anhänglichkeit an den Onkel zeigt Ihnen alles in einem besondern, in einem rosigem Licht, Herr Radtke; aber wir wollen nicht weiter davon sprechen, es hat ja keinen Zweck.“

Hinter dem Kirchthurm war langsam der Mond aufgestiegen und sandte sein mildes Licht zu der Höhe hinüber, auf der die beiden jungen Menschen

säßen. Ueber des Mädchens zarte Gestalt fiel es hin und über das leicht gefranste Blaubhaar, das ihr in dichten Böfen um den zierlichen Kopf lag.

Paul Radtke unterdrückte einen Seufzer. Er hätte sich um diese Stunde auch etwas Besseres gewünscht, als den Doktor Fräulein Stillfried zu verteidigen. Aber er fühlte mit unerbittbarem Instinkt, daß das, wovon er am liebsten gesprochen hätte, an des Mädchens Ohr vorübergeglitten wäre, ohne eine Spur zu hinterlassen, so lange ihr Herz in so schwerer Sorge um den Vater bangte. — — —

Gleich nach dem Abendessen, bei dem zu Amaliens unermesslichem Erschauen der Bruder nicht erschienen war, trotzdem er sich kurz vor der Sprechstunde sein Lieblingsgericht, Kartoffelpuffer mit grünem Salat, bei ihr bestellt hatte, schlich Trude Kleemann sich davon, um möglichst unbemerkt über die Terrasse nach dem Tannenstand zu gelangen, in dem Stillfried ihr sein Geheimnis anvertrauen wollte.

Sie rechnete gar nicht mit der Möglichkeit, daß der Doktor das Stillfriedheim verlassen könne, wie er das Nachtmahl versäumt hatte.

Wollte er sie zur Mitwisslerin eines Geheimnisses machen, an das ihre Gedanken nicht zu tasten wagten, so hing sich ihr Denken um so klarer und einringlicher an ein Geständnis, das sie ihm schon lange schuldig zu sein glaubte. Fast hörbar klopfte ihr Herz, als sie sich die so oft schon durchdrachte Frage vorlegte, wie Stillfried dies Geständnis aufnehmen würde, wie ihre Beziehungen sich gestalten würden, wenn er erfuhr, was ihr Leben bisher ausgefüllt hatte, was die Zukunft von ihr forderte. (Fortsetzung folgt.)